

OHG

Mitteilungen

des
Oberhessischen
Geschichtsvereins
Gießen



- Sonderdruck -

2008
93. Band

Mitteilungen
des
Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen

Redaktion:
Manfred Blechschmidt, Michael Breitbach,
Eva-Marie Felschow, Susanne Gerschlauer
und Dagmar Klein

93. Band

Gießen 2008

V. Presseberichterstattung

Über die OHG-Vorträge im Winterhalbjahr 2007/08

Dieser Band wurde mit einem Zuschuss der
Universitätsstadt Gießen gedruckt.

Impressum

Herausgegeben vom Vorstand des Oberhessischen
Geschichtsvereins Gießen e.V.

Titelbild:

Wilhelm Gail: Begründer der Gail'schen Tonwerke
(Gail'sches Firmen- und Familienarchiv)

ISSN: 0342-1189

Druck und Bindearbeiten:

VDS-Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt a. d. Aisch

Lessing schickt den Hanswurst in den Ruhestand

Vortrag „Theater vor dem Theater“ von Ludwig Brake beim Oberhessischen
Geschichtsverein - Studentische Liebhaber

Der Vortrag „Theater vor dem Theater - Aus der Frühzeit des Gießener Theaterspiels“ von Stadtarchivar Dr. Ludwig Brake eröffnete am Mittwochabend im Netanya-Saal des Alten Schlosses die Vortragsreihe des Oberhessischen Geschichtsvereins in diesem Winterhalbjahr. Zum Doppeljubiläum Stadttheater und Justus-Liebig-Universität wollte sich das Stadtarchiv mit einem Thema einbringen, das auch eine breitere Öffentlichkeit interessiere, sagte Brake.

Die Theatergeschichte vor dem Theaterbau ist letztmalig 1932 zum 25-jährigen Bestehen des städtischen Musentempels untersucht worden. Daher hat Brake gemeinsam mit Eckhard Ehlers sich dieses Themengebietes angenommen. Die Ergebnisse der aufwendigen Detailrecherchen, wie die Auswertung von Gießener Zeitungen, wurden mit vielen illustrierenden Bildprojektionen im Vortrag vorgestellt. Überdies erschien eine Dokumentation („Theater vor dem Theater“ von Brake und Ehlers).

Die Geschichte des Theaterspiels ist eng verknüpft mit der Universität. Die Anfänge allerdings liegen in der Dunkelheit, da keine Quellen erhalten sind. Man geht aber davon aus, dass im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts die ersten Theatertruppen, wie Commedia dell'arte-Truppen, in Gießen

Station machten, da sich in dieser Zeit im deutschen Reich ein weltliches Theaterleben entwickelte.

Die Ansprüche der Schauspieler und des Publikums waren nicht besonders hoch; oft begnügte man sich mit einer Podiumsbühne, meistens im Freien, und einem Zwischenprospekt. Die Universität aber ist die eigentliche Keimzelle des Gießener Theaterlebens. So führte zu Fastnacht Konrad Bachmann, Lehrer am Paedagogium, mit seinen Schülern auf dem Markt biblische Historien auf, wie es damals Sitte war. Zur Einweihung der Universität 1607 leistete eben dieser Lehrer seinen Beitrag: „Der Raub der jungen Sachsenprinzen“ wurde mit Studenten am 9. Oktober aufgeführt unter Anwesenheit von Landgraf Ludwig, dem das Stück gefiel. Im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts haben die Aufführungen von Studenten sowie Gastspiele von Schauspiel- und Gauklertruppen die Theaterlandschaft der Universitätsstadt bestimmt.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bildete einen Schwerpunkt in den Ausführungen des Vortragenden. Es war die Zeit, in der Lessing, der Verfasser der „Hamburgischen Dramaturgie“, den Hanswurst in den Ruhestand schickte. Gießen wurde von den rund 50 Theaterkompanien mit 1000 Mimen, die seit 1850 durch

Deutschland zogen, nur sporadisch gestreift. Brake führte dies unter anderem auf ein fehlendes Hofleben zurück. In der Nachbarstadt Wetzlar, wo das Reichskammergericht ansässig war, gastierten dagegen regelmäßig Ensembles.

Der Professor der Dichtkunst und Poesie Christian Heinrich Schmid (1746 bis 1800), ein profunder Kenner des Metiers und eine Persönlichkeit von überregionaler Bedeutung, war prägend für das Gießener Theaterleben. Das studentische „Liebhaber-Theater“ rief er gemeinsam mit seinem Studenten Friedrich Christian Laukhard 1778 ins Leben. Gemäß dem Aufklärer Lessing setzte sich Schmid, wie auch Laukhard, für die „sittliche Läuterung“ durch Erregung von Furcht und Mitleid und der Entfaltung und Entwicklung von Charakteren auf der Bühne ein. Schmid legte sich sogar mit Goethe wegen dessen „Götz von Berlichingen“ an, worauf ihn der Dichterstürm in einem Brief als „der Scheißkerl in Gießen“ bezeichnete.

Rosenwunder war nur Legende

Dr. Rainer Atzbach sprach beim Oberhessischen Geschichtsverein

Trotz der vielen Festlichkeiten anlässlich der Geburtstage von Theater und Universität in der eigenen Stadt versäumt es der Oberhessische Geschichtsverein nicht, auch der bedeutendsten Frauengestalt des deutschen Mittelalters seine Reverenz zu erweisen. Der erste von zwei Vorträgen, die den 800. Geburtstag der Heiligen Elisabeth würdigen, fand am Mittwochabend im Netanya-Saal des Alten Schlosses statt. Der Referent Dr. Rainer Atzbach hatte sich das

Des Weiteren erfuhren die Zuhörer etwas über die verschiedenen Spielstätten. Bis 1611 wurden auf dem Marktplatz die Schauspiele dargeboten, danach wurden Aufführungen in den Räumen der Universität und dem neu errichteten Collegiumsgebäude möglich. Im Marstall, zwischen Neuem Schloss und Collegiumsgebäude gelegen, wurde später einige Jahrzehnte lang gespielt. Seit dem 19. Jahrhundert dienten Gaststätten (Loos'scher Felsenkeller) und Hotels (Hotel Einhorn am Lindenplatz/Ecke Walltorstraße) als Aufführungsorte.

Auch eine Beschreibung des ersten Theaterbesuchs des 12-jährigen Alfred Bock (1859 bis 1932) im Leib'schen Saal gab Brake zum Besten: Neben dem Saal befanden sich zahlreiche Stallungen, die voll waren, wenn Viehmarkt abgehalten wurden. Die Exklamationen der Schauspieler wurden oft vom Gebrüll der Kühe, Ochsen und Kälber begleitet.

Tanja Löchel (tlj); erschienen am 12.10.2007 im Gießener Anzeiger

Thema „800 Jahre Heilige Elisabeth: Die Ausgrabungen 1970/71 als Schwerpunkt der Marburger Ausstellung“ gewählt.

Dr. Atzbach hob hervor, dass bereits das Geburtstagsdatum der späteren Heiligen nicht gesichert sei und der 7. Juli 1207 anhand der Information, dass sie im Alter von 24 Jahren verstarb, errechnet worden sei. Auch für ihren Geburtsort käme man lediglich auf Verdachtsorte, neben einer Stadt in Nordungarn kämen dafür sowohl

das heutige Budapest wie das slowakische Bratislava/Pressburg in Frage. Gesichert ist hingegen, dass die ungarische Prinzessin im zarten Alter von vier Jahren, reich ausgestattet als spätere Braut des Thüringer Landgrafen Ludwig, auf die Wartburg bei Eisenach kam.

Der Referent unterstrich, dass alle zeitgenössischen Berichte über Elisabeth unter dem Aspekt des Heiligsprechungsverfahrens zu sehen seien, doch könne ihre 1221 geschlossene Ehe mit Ludwig IV. durchaus im Sinne der klassischen Minne als Liebesheirat gewertet werden. 1226 leistete Elisabeth Konrad von Marburg ein Gehorsamsgelübde, was sie auch zu Keuschheit (im Falle der Witwenschaft) und „gerechter Speise“ verpflichtete, was bedeutete, dass ihre Nahrung nur „gerechter“ Herkunft sein dürfte. Dies habe dazu geführt, dass Elisabeth bei Hofe nicht selten als „Besserwisserin“ verstanden wurde, was 1227 zur Eskalation der Spannungen führte.

Ihr Verhältnis zu Konrad von Marburg werde oft im Sinne einer völlig überzeichneten Schwarz-Weiß-Darstellung gesehen, wozu nicht zuletzt überlieferte Berichte von Geißelungen durch ihren geistigen Führer verführten. Geißelung sei aber Tradition in allen großen Religionen und diese seien auch durch Elisabeths Dienerinnen vorgenommen worden.

Nach dem Tod ihres Mannes auf dem Kreuzzug habe Konrad für Elisabeth noch eine Abfindung von 2000 Mark für sie ausgehandelt, was heute wenig erscheine, aber den Wert eines Landgutes gehabt habe, und die Nutzung eines Grundstücks in Marburg erreicht. Elisabeth hatte schon vor ihrer

Marburger Zeit von sich reden gemacht, als sie 1226 während einer Hungersnot in Thüringen am Fuß der Wartburg ein Hospital gründete und darin – für eine Adlige unerhört – selbst mitarbeitete.

In Marburg wurde Elisabeth in ein graues Gewand eingekleidet, arbeitete als „Schwester in der Welt“ und verschenkte nach und nach ihren ganzen Besitz. Das von ihr gegründete Hospital weihte sie dem heiligen Franziskus. Sie verstarb 1231 in der Nacht vom 16. auf den 17. November, wurde vier Tage aufgebahrt, wobei eine große Menschenmenge von ihr Abschied nahm, sich bei der Suche nach Reliquien aber nicht nur an ihren Gewändern, sondern auch an ihrem Körper vergriff. Konrad ließ eine Steinkirche über ihrem Grab errichten, gezielt hatte er auf ihre baldige Heiligsprechung hingearbeitet.

Der Referent verwies darauf, dass unter 700 Berichten zur Heiligsprechung 163 von Wundern an ihrem Grab berichten, von Wundern zu ihren Lebzeiten aber keine Rede ist. Daher müssten die schönsten Berichte wie die vom Kreuz-, Mantel- oder Rosenwunder in eine spätere Zeit und das Reich der Legende verwiesen werden.

Nicht ganz ohne Besonderheiten ist auch die Geschichte der Ausgrabungen von 1970/71, die dem damaligen Studenten Ubbo Mozer übertragen worden waren. Ausgewertet wurden die Funde erst ein Jahr vor dem Jubiläum. Als gesichert kann gelten, dass freigelegte Reste eines Ständerbaus aus Elisabeths Zeit stammen, dessen Restauration die Besucher per Computeranimation nachvollziehen konnten. Eine Herdstelle aus Elisa-

beths Zeit lässt auf ein Wohnhaus schließen, an der Außenseite ange-schmorte Kacheln lassen darauf schließen, dass nach einer ersten elenden Notunterkunft Elisabeth über die innovative Technik des Kachel-ofens verfügen konnte. Detaillierte Angaben zum Konradbau, der Aus-richtung des Hospitals und der Grab-tumba, zum Prozessionsweg und den

Verschiedene Sagen werden durch Befunde eindeutig widerlegt

Dr. Christa Meiborg referierte beim Oberhessischen Geschichtsverein und bereitete auf die heutige Exkursion vor

Eine nahezu perfekte Vorbereitung für die Exkursion des Oberhessischen Geschichtsvereins nach Marburg am heutigen Samstag bot besagter Verein mit dem Vortrag von Dr. Christa Meiborg zum Thema „800 Jahre hei-lige Elisabeth in Marburg: Die Aus-grabungen 1995 bis 2007 um die Elisabethkirche in Marburg“ am Mittwochabend im Netanyasaal des Alten Schlosses. Natürlich waren nicht nur Teilnehmer an der Exkur-sion gekommen, um dem Vortrag der Berufsarchäologin zu lauschen, der inhaltlich direkt an den Vortrag von Dr. Rainer Atzbach anknüpfte, der vor 14 Tagen über die älteren Grabungen und ihre Ergebnisse referiert hatte.

Die Referentin erklärte eingangs in ihrem mit reichhaltigem Bildmaterial unterstützten Vortrag, dass die Gra-bungen erst im September beendet worden seien und daher noch längst nicht alle Ergebnisse vorlägen. Wäh-rend die Elisabethkirche als Grab-stätte der 1231 verstorbenen Heiligen von Anfang an als Baudenkmal be-kannt war, habe man ihre Bedeutung als archäologisches Denkmal erst in den letzten Jahren erkannt. Nach der Übertragung des noch von der Heili-

Erkenntnissen aus den Gräbern eines Friedhofs des 13. Jhs. beendeten einen brillanten Vortrag und steigerten die Erwartungen bis zum gemeinschaft-lichen Ausstellungsbesuch.

Hans-Wolfgang Steffek (hw); erschie-nen am 27. Oktober 2007 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

gen gegründeten Franziskushospitals an den Deutschen Orden habe sich die um das Hospital gebildete Gemein-schaft erst 1809 aufgelöst.

Bestattungen im Bereich der Kirche wurden bereits 1970/71 in Zusam-menhang mit der Umgestaltung des Ketzerbaches gefunden, die Aus-grabungen 1997 im inneren Bereich der Kirche förderten zahlreiche wei-tere Bestattungen zutage, brachten aber auch neue Erkenntnisse zum Vorgängerbau und zur Baugeschichte.

Weitere Grabungen in Verbindung mit der Neugestaltung des Kirchen-vorplatzes mit entsprechender Be-wegung des Untergrunds setzten 2006 ein, wobei sich die Archäologen be-wusst waren, dass eine ganze Reihe baulicher Überreste erwartet werden konnten. Diese Erwartungen stützten sich, wie die Referentin ausführte, auf einen Plan, der das Aussehen der Anlage um 1734/35 in vielen Einzel-heiten dokumentiert, von Damian Hugo Graf von Schönborn im Auftrag des Ordens angelegt wurde und nach ihm als „Schönborn-Plan“ bekannt wurde. Für diesen Plan wurde das gesamte Areal nebst den einzelnen Gebäuden vermessen und in einem

Atlas zusammengestellt. Der Plan, der auch nach heutigen Maßstäben als sehr exakt gelten kann, lässt erkennen, dass der Ordensbezirk von einer mächtigen Mauer umgeben war und am Haupteingang durch einen Tor-turm gesichert wurde.

Die Grabungen 2006 im Nordwesten des Areals bestätigten zunächst die Existenz eines großen Speicherge-bäudes, in den Plänen des 18. Jahr-hunderts als Kornspeicher bezeichnet, nach der oralen Tradierung „Firma-neispeicher“ genannt. Dieser wurde laut Referentin in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts oder im 15. Jahrhundert erbaut, hatte die Außen-maße von 13,6 mal 45 m und war eine massive Anlage mit drei Geschossen und Keller mit Kreuzgratgewölbe-decke. Während der Speicher bereits 1839 abgerissen wurde, wurden die Kellergewölbe erst in den 1950er-Jahren eingeschlagen und verfüllt. Gefunden wurden auch Fundamente

Mit der Stadtwache hatten die Studenten einen konkreten Gegner

Dr. Carsten Lind hielt beim Oberhessischen Geschichtsverein einen Vortrag über Universität und Stadt Gießen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert

Nach zwei Vorträgen, die dem Jubi-läumsjahr der heiligen Elisabeth ge-widmet waren, wandte sich Dr. Car-sten Lind auf Einladung des Oberhes-sischen Geschichtsvereins im Neta-nya-Saal des Alten Schlosses am Mittwochabend dem 400. Geburtstag der Gießener Universität zu. Er sprach zum Thema „Musen hinter Festungs-mauern – Universität und Stadt Gießen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts“.

Der Referent stellte zunächst dar, dass Gießen in der frühen Neuzeit dem Besucher nicht unbedingt als geeig-

der mächtigen Umfassungsmauer und die Überreste von zwei weiteren Ge-bäuden, einem Traufwasserkanal und einer weiteren Trennmauer südwest-lich der Kirche.

Ausführlich ging die Referentin auf einen Friedhof ein, der sich direkt südlich der Trennmauer vor der West-fassade der Elisabethkirche befand, etwa 130 Quadratmeter Ausdehnung hatte und zwischenzeitlich völlig in Vergessenheit geraten war. Freigelegt wurden auch die Fundamente der Westfassade der Elisabethkirche, wobei die Befunde verschiedene Sagen eindeutig widerlegen konnten, etwa die, dass die Kirche in sumpfi-gen Gelände auf Eichenpfählen er-richtet wurde oder das Fundament so weit in die Tiefe ragte wie die Türme der Kirche in den Himmel.

Hans-Wolfgang Steffek (hw); erschie-nen am 10. November 2007 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

netter Universitäts-Standort erschienen wäre, da es an Herbergen mangelte, kein Gewerbe für den gehobenen Bedarf existierte, die Märkte ohne Fernwirkung waren, allenfalls grobes Tuch als Gießener Produkt bekannt war und nicht einmal eine Apotheke vorhanden war. Auch als Bildungs-stätte hatte die Festungsstadt gerade einmal eine Lateinschule zu bieten, und die Einwohnerschaft bestand zum großen Teil aus Handwerkern, Acker-bürgern und Soldaten mit ihren Fami-lien. Allerdings erfolgte die Einrich-tung eines Gymnasium illustre 1605, zwei Jahre später zur Hochschule

erhoben, auch nicht aus Vernunftgründen, sondern war direkte Folge des unversöhnlichen religiösen Gegensatzes zwischen den landgräflichen Vettern Ludwig V. von Hessen-Darmstadt und Moritz von Hessen-Kassel, der die Marburger Universität 1605 in den Dienst des calvinistischen Glaubens stellte. Damit sah sich der Darmstädter der Möglichkeit beraubt, lutherische Pfarrer auszubilden.

Nicht zuletzt aufgrund des Rates von Superintendent Vietor, der als Standort einer lutherischen Universität eine Lanze für Gießen brach und dem Landgrafen riet, „ein solch herrlich monumentum dem vaterland zu schaffen“, setzte sich Gießen als Standort gegenüber Darmstadt und Alsfeld durch. Als erstes Gebäude entstand 1611 am Brandplatz das Kolleggebäude, der Landgraf wies neues Baugelände für Hochschullehrer und Handwerker („Neue Bäu“) aus. Doch „nicht nur die Eule der Minerva und die Musen“ nahmen in der Stadt Quartier, sondern auch die Studenten, die bei den Einwohnern Zimmer mieteten und Tischgemeinschaften bildeten, wobei Edikte des Landgrafen von 1612 und 1619 notwendig wurden, waren doch in der 1. Kategorie der Tischgenossen Essen von sechs bis acht Gängen durchaus üblich, was neben dem Getränkekonsum und den anderen Kosten manchen Studenten in die Schuldenfalle trieb.

Zudem wusste der Referent zu berichten, dass sich manche der häufig zwischen 14 und 16 Jahren alten Studiosi aufführten wie junge Adlige, da ihnen Degen und Waffenbesitz in der Stadt ebenso erlaubt waren wie die Jagd in den fürstlichen Wäldern.

Zudem hatte die Universität den Status einer selbstständigen Körperschaft neben der Stadt, sodass der Rektor auch mit der Gerichtsbarkeit betraut sein konnte, wie etwa 1618 in Zusammenhang mit einem Todesfall nach einem Duell „wegen einer leichtfertigen Dirne“.

Häufig kam es, wie Dr. Lind humorvoll zu berichten wusste, zu Auseinandersetzungen mit der Bürgerschaft, denn das nächtliche Leben begann meist dann, „wenn sich die Bürger ihre Schlafmütze aufgesetzt hatten“. Nächtliche Aktionen unter Alkoholeinfluss „der unbeweihten jungen Männer“ erfüllten den Tatbestand des „Tumultierens“ bis hin zum Einwerfen von Scheiben bei unliebsamen Zeitgenossen ohne Rücksicht auf Rang und Namen. Das eskalierte noch mehr, als eine Stadtwache eingerichtet wurde, die eigentlich die Bürger schützen sollte. Stattdessen hatten die Studenten jetzt einen konkreten Gegner gefunden.

Da die Existenz der Gießener Universität 1623 durch die Rückgabe der Marburger Universität ans Luthertum nicht mehr erforderlich schien, folgten 26 hochschullose Jahre für Gießen. Der Stadt hatte die Hochschule Wohlstand, neue Bauwerke und bessere Infrastruktur wie etwa die Pflasterung von Kirchenplatz und Vorplatz des Kollegengebäudes beschert. Als sich die Landgrafen 1649 einvernehmlich auf je eine eigene Landesuniversität einigten, hatte sich Gießen wieder der Konkurrenz von Darmstadt zu stellen und setzte sich erneut durch, wobei neben Sparpotenzial selbst Argumente eine Rolle spielten wie die, dass der Lahnfisch besser als der Rheinfisch sei oder in

Darmstadt zwar der Wein besser sei, die Gießener Studenten aber meist aus den „Bierlanden“ kämen.

Er vereinte große Ämterfülle auf sich

Oberhessischer Geschichtsverein: Dr. Michael Breitbach sprach über den Universitätskanzler von Linde

Mit einem Vortrag über den Universitätskanzler Justin von Linde setzte am Mittwochabend im Netanyasaal des Alten Schlosses der Oberhessische Geschichtsverein seine Vortragsreihe fort. Der Referent, Vereinsvorsitzender Dr. Michael Breitbach, ist seit 1995 Kanzler der Justus-Liebig-Universität und als solcher ein Nachfolger im Amt des Justin von Linde ist.

Breitbach bezeichnete den 1797 in Brilon Geborenen als einen Mann, der heute allenfalls noch den mit Universitätsgeschichte Befassten vertraut sei. Dies sei umso ungewöhnlicher, da er einerseits Partner solch bedeutsamer Männer wie Metternich und Liebig war, andererseits eine unglaubliche Ämterfülle auf sich vereinigte. Nach einem Studium der Rechts- und Staatswissenschaft folgte bereits 1821 die Habilitation in Bonn, 1823 wurde von Linde außerplanmäßiger, 1826 ordentlicher Professor an der Gießener Universität. Seinen Forschungsschwerpunkt hatte er auf die Lehre von den Rechtsmitteln im Zivilprozess gelegt, wobei er ein ausgeprägtes Misstrauen gegenüber modernen Rechtskörperschaften entwickelte.

1829 wechselte von Linde ins Hessen-Darmstädtische Ministerium, behielt sich aber ausdrücklich die Rückkehr an die Gießener Hochschule vor. Als Geheimer Staatsrat im Innenministe-

Hans-Wolfgang Steffek (hw); erschienen am 01. Dezember 2007 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

rium war von Linde auch Mitglied der Legislative, „oberster Demagogenverfolger“ und nicht zuletzt oberster Aufsichtsbeamter für die anstehenden Reformen der Schulen und Hochschulen. Die Gießener Universität musste von der enzyklopädischen zur Forschungsuniversität umgestaltet werden, zumal Kritik von „hirnloser Paukerei“ und „Ausschweifungen der Studenten“ berichtete. Wie Breitbach hervorhob, nahm von Linde gewissermaßen eine „Verstaatlichung des Schulwesens“ vor, indem er die Schulen aus der kirchlichen Bindung und kommunalen Verstrickungen löste. Von Linde unterwarf alle Reformen dem Maßstab der „sozialen Nützlichkeit“ und sah als Zweck der Universitäten die Förderung der Bildung und sozialen Brauchbarkeit, begriff also die Aufgabe der Hochschulen als „Vorbereitungsschulen für Kirchen- und Staatsämter“.

Ausgesprochen positiv wertete der Referent von Lindes Verdienste bei der Entwicklung der Forschungsuniversität durch Stärkung der empirischen Naturwissenschaften und deren weiterer Differenzierung, Überwindung der nachreformatorischen Familienuniversität und Emanzipation der Naturwissenschaften vom Anhängsel der Medizin. An der 1830 eingerichteten katholischen Fakultät der Theologie und damit der Herauslösung aus dem Mainzer Priester-

seminar hatte der Kanzler, dem ein Zeitgenosse bescheinigte, er „habe sich wie nur wenige Gelehrte ins praktische Leben zu finden gewusst“, ebenfalls einen entscheidenden Anteil.

In seiner Berufspolitik war von Linde an Forscherpersönlichkeiten mit Erfahrung interessiert und verwarf die Forderung, dass Professoren „Landeskinder“ sein mussten, da er Universitäten als Eigentum des gemeinsamen deutschen Vaterlandes ansah. Der Staat war nicht nur zum Finanzier der Universitäten geworden, sondern baute auch seinen Einfluss aus, indem er den Universitäten Privilegien nahm. Ausgesprochen positiv wertete der Referent den Ausbau der Chemie in den 1830er-Jahren und damit auch die Sicherung des Verbleibs von Liebig in Gießen.

Als sich Professoren zunehmend in der Bürgerschaft engagierten

Stadtarchivar Ludwig Brake über die nicht ungetrübte Beziehung zwischen Stadt und Uni

Über die sich intensivierenden Beziehungen zwischen Stadt und Universität Gießen im 19. Jahrhundert referierte Stadtarchivar Dr. Ludwig Brake am Mittwochabend in der Veranstaltungsreihe des Oberhessischen Geschichtsvereins (OHG) im Netanya-Saal des Alten Schlosses. Bindeglied dieser beiden Sphären seien die zahlreichen neu entstandenen Vereine gewesen. Diese Thematik sei weitgehend Forschungsneuland, bemerkte Brake.

Der Stadtarchivar bezog sich in seinen Ausführungen vor allem auf Fakten, die der Historiker Dr. Wilhelm Bingsohn für die Ausstellung des Stadtarchivs zum Uni-Jubiläum „Johanni-

Sein zweites Gesicht zeigte der Kanzler von Linde als unbedingter Verfechter der Metternich'schen Politik in dem als „unruhiges Pflaster“ geltenden Gießen. Politisch Auffälligen wurde der Zugang zu einem Staatsamt verweigert, die Sympathisanten Weidigs wurden suspendiert, die Geisteswissenschaften litten besonders unter dem entstandenen „Klima geistiger Unfreiheit“. So nahm die zunehmende Liberalisierung des Vormärz auch von Lindes Vorstellungen ins Visier der Kritik, sodass der Mann zu resignieren begann, 1846 seinen Abschied einreichte und 1847 auch das Amt des Universitätskanzlers aufgab.

Hans-Wolfgang Steffek (hw); erschienen am 15. Dezember 2007 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

terkreuz und geflügelter Löwe. Stadt und Uni Gießen auf dem Weg zum Dialog - 1850 bis 1920“ zusammengetragen hatte. Eingangs schickte er noch die Bemerkung voraus, dass das gerade zu Ende gegangene Jubiläumsjahr der Universität unter dem Motto stand „was wäre die Stadt ohne die Uni“, man könne aber auch umgekehrt sagen: „Die Stadt ist die Voraussetzung, dass die Uni überhaupt entstehen konnte“.

Trotzdem war das Verhältnis sowohl in sozialer als auch in rechtlicher Hinsicht Jahrhunderte lang von Distanz geprägt. Dies hatte unter anderem einen juristischen Grund, denn Studenten und Hochschulange-

hörige unterstanden einer anderen Rechtsprechung als die Stadtbevölkerung. Im 19. Jahrhundert begann sich eine Kooperation zu entwickeln. Die Professoren, die meistens aus anderen Gebieten zugereist waren, begannen als Staats- und Stadtbürger zu handeln.

Den soziokulturellen Hintergrund hierfür bildete der Wandel von der ständischen zur städtischen Gesellschaft. So lösten auch die Vereine - in Gießen waren das zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter anderem der Konzertverein, das Dienstagskränzchen, der Gesellschaftsverein - die alten ständischen Verbände ab. Die Vereine erstreckten sich auf kulturelle Belange, Zerstreuung und Mildtätigkeit. Im Zuge der 48er Revolution blühten auch politische Vereine auf. 1861 wurde der erste Geschichtsverein in Gießen gegründet. Er war eine Art Regionalniederlassung der im Regierungssitz Darmstadt ansässigen Hauptstelle. Dieser Verein hatte keine breite Mitgliederbasis und wechselte im Laufe der Jahre häufig seinen Namen.

Ganz anders verhielt es sich mit dem 1878 ins Leben gerufenen Oberhessischen Verein für Lokalgeschichte, dem Vorläufer des heutigen OHG. Der erste Präsident des Vereins war

Frischer Wind aus Valentinis Luftpumpe

Dr. Ulrike Enke sprach im Oberhessischen Geschichtsverein über ein Kapitel aus der Universitätshistorie

Mit einem medizinhistorischen Thema setzte Dr. Ulrike Enke am Mittwochabend im Netanysaal des Alten Schlosses den Schlusspunkt unter die thematisch dem Universitätsjubiläum gewidmeten Vorträge

Professor Karl Gareis; auch Professor Wilhelm Oncken war aktiv im Verein. Über das Wirken beider Professoren informierte Brake in Folge.

Aber nicht nur in den Vereinen begannen die Hochschulangehörigen sich zu integrieren, sie hielten auch Einzug ins Stadtparlament. So waren die Professoren Albrecht Thauer, Robert Sommer, Georg Gaffky, Ferdinand Fuhr, Magnus Biermer und Wimmenauer politisch aktiv. Der Stadtverordnete Gaffky war überdies auch als Schüler von Robert Koch in Fragen der Hygiene als Gutachter für die Stadt tätig. Auch in Kirchengemeinden engagierten sich vermehrt Hochschullehrer. Das wissenschaftliche Potenzial, das durch die Uni vorhanden war, wurde von der Stadt auch für den Ausbau der Gasleitungen und Kanalisation, dem Bau des Volksbades und anderen städtebaulichen Maßnahmen und Verbesserungen genutzt wie benötigt. Außerdem wäre der Ausbau des Klinikums (Psychiatrie, Medizinische und Gynäkologische Klinik) ohne Kooperation zwischen Universität und Stadt nicht denkbar gewesen.

Tanja Löchel (tjl); erschienen am 18. Januar 2008 im Gießener Anzeiger

des Oberhessischen Geschichtsvereins. In ihrer Einführung verwies Dr. Eva-Marie Felschow darauf, dass die Referentin durch die Vorbereitungen für das Jubelfest der Hochschule angeregt wurde, sich mit dem Mediziner Michael Bernhard Valentini zu be-

fassen. Enke erklärte zu Beginn ihrer mit faszinierendem Bildmaterial angeereicherten Ausführungen und der anstehenden „tollen Tage“ darauf, dass es sich bei ihrem Vortrag „Frischer Wind. Wie Luftpumpe und neue Medizin nach Gießen kamen“ keineswegs um einen Faschingscherz handele.

Sie ordnete zunächst den Werdegang des am 26. November 1657 in Gießen geborenen Michael Bernhard Valentini, Sohn des Universitätspedells Velten, der später die latinisierte Namensform Valentinus annahm, in die Zeit der Frühaufklärung ein. Der Dozent lehrte vom Katheder aus. Mit Hippokrates, aber auch Paracelsus, Galen und Avicenna wurden die Medizinstudenten vertraut gemacht. Die erste öffentliche Sektion in Gießen fand 1609 statt, 1615 wurde „eine Weibsperson aus Nidda“ vor zahlendem Publikum sezirt. Nach und nach aber wurde die Buchgelehrsamkeit durch Anschauung, Beobachtung und Vergleich ergänzt, die empirische Forschung gewann an Gewicht, dem erkennenden Geist fiel im Sinne Descartes' eine Schlüsselposition zu. Von englischen Universitäten und der im niederländischen Leiden, die Valentini nach seinem Studium und ersten Berufserfahrungen im Zuge einer Gelehrtenreise aufsuchte, verbreitete sich ein freierer Geist in der Forschung, wobei Heidelberg und Marburg führend waren, frei nach Lichtenbergs Satz: „Man muss etwas Neues machen, um etwas Neues zu sehen.“

Bereits 1683 bewarb sich der im Universitätsmilieu aufgewachsene Valentini, dessen Vater das Buch „Der höfliche Student“ verfasst hatte,

um eine Professur in Gießen im Bereich Medizin.

Die Referentin verwies darauf, dass bei seiner Studienreise nicht zuletzt auch Neugier als Motiv für Valentini eine Rolle spielte, ein Begriff, der im Unterschied zu heute in der Zeit des 17. Jahrhunderts durchaus positiv besetzt war und als Reisemotiv akzeptiert wurde. In Leiden faszinierte den angehenden Gießener Hochschullehrer neben Mikroskopen, Barometern oder der Camera obscura und Laterna magica in erster Linie die Musschenbroeksche „Luftpumpe“. In London traf Valentini zwar nicht direkt mit Landgraf Ernst Ludwig zusammen, der dort gleichzeitig weilte, erhielt aber ein Empfehlungsschreiben nach Paris und konnte Kontakte knüpfen, die für seine Berufung auf die Professur für Naturphilosophie 1687 in Gießen hilfreich waren.

Valentini nahm Kontakt zu Musschenbroek auf und bat um ein Exemplar der Luftpumpe, das er auch erhielt und das eine beachtliche Summe kostete.

Geschickt nutzte der Wissenschaftler diesen Gegenstand als Attraktion für seine Vorlesungen und verkürzte damit den Rückstand auf die Universität Marburg, die bereits ein ähnliches Instrument besaß. Anhand eines Gemäldes von Joseph Wright „Das Experiment mit dem Vogel in der Luftpumpe“ erläuterte die Referentin die Faszination der Vakuumpunkte im Bereich von „Luft, Lebewesen, Leben und Tod“. Otto von Guericke mit seinen Magdeburger Halbkugeln und Blaise Pascal hatten die kirchliche Ansicht „natura abhorrit vacuum“ bereits wiederlegt, aber der Experi-

mentator konnte sein Publikum immer noch fesseln, auch wenn die Luftpumpe zurzeit der Entstehung des Wrightschen Gemäldes längst etabliert war. Valentinis regelmäßige Vorlesungen zur Experimentalphysik in den 1690er Jahren hatten aber den Reiz des Neuen und Anteil am Karriereprung Valentinis 1697, der ihm nicht nur das ersehnte Ordinariat in der Medizin brachte, sondern ihn auch noch zum Rektor aufsteigen ließ.

Die Experimente zeigten nicht nur, dass Luft Druck ausüben kann, zur Verbreitung von Schall und Feuer dient, sondern auch, dass ohne sie das Leben schnell zu Ende gehen kann. Als Versuchstiere dienten wohl Vögel, Fische, Wespen, Fliegen, wohl auch Frösche. Enke bezeichnete die Luft- und Vakuumpumpe als para-

Blick auf Lazarettalltag im Ersten Weltkrieg in Gießen

Kunsthistorikerin Jutta Failing erinnert an couragierte Krankenschwester Freifrau von Fritsch

Die Kunsthistorikerin und Autorin Dr. Jutta Failing griff mit ihrem Vortrag „Emily Freifrau von Fritsch - Hilfschwester im Gießener Lazarett während des Ersten Weltkriegs“ am Mittwochabend im Netanya-Saal im Alten Schloss in der Veranstaltungsreihe des Oberhessischen Geschichtsvereins ein Thema auf, das insgesamt sehr selten behandelt wird. Am Beispiel der adeligen, vom Hof Schmitte in Rodheim (Biebertal) stammenden freiwilligen Krankenschwester erhellte Failing auch die Situation der weiblichen Kriegsrankenpflege in Gießen in den Jahren von 1914 bis 1918. Die ebenfalls aus Rodheim stammende Referentin hielt den zahlreichen Vortragsbesuchern zunächst blauweiß karierte Bettwäsche hin,

digmatisch für eine neue Form der Erkenntnis, statt im Buch wurde im „Buch der Natur“ gelesen.

Sie bescheinigte Valentini die Rolle eines Vorreiters im empirischen Forschungsbereich. Dies bezeichnete sie als umso erstaunlicher, da Valentini aufgrund seiner Abstammung aus einem Lindener Bauerngeschlecht eigentlich kaum eine Karrierechance an einer „Familienuniversität“ hätte haben dürfen und die Gießener Universität selbst bei wohlwollender Betrachtung kaum über die Rolle des Schlusslichts im Vergleich der Universitäten des 17. Jahrhunderts hinausgekommen sein dürfte.

Hans-Wolfgang Steffek (hw); erschienen am 02. Februar 2008 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

denn dieses sei der Textilinbegriff für das Reservelazarett. Lebendig erläuterte sie im Folgenden, wie die Frauen als Krankenschwestern in die männlich dominierte Welt des Krieges eindringen, allerdings in einer typisch weiblichen Rolle.

Anhand von Postkarten wurde gezeigt, dass die Kriegskrankenschwestern zu einem Teil der Kriegspropaganda wurden und ein verklärender Mythos von der „Schwester Kamerad“ und deren „treuer Pflege“ entstand. Die freiwilligen Hilfschwwestern und Helferinnen im ersten Weltkrieg arbeiteten ehrenamtlich und stammten aus der Ober- und Mittelschicht.

Emily von Fritsch (geboren 1868 als Freiin van der Hoop) heiratete 1891 den etwa 20 Jahre älteren Husarenrittmeister und großherzoglich-sächsischen Kammerherrn Friedrich Freiherr von Fritsch und lebte in Kassel und im großbürgerlichen, kunstsinnigen Weimar.

Zu Kriegsbeginn 1914 kehrte die 46-jährige gestandene Frau und Mutter zweier Kinder alleine zurück in die Heimat und trat den Dienst im Reservelazarett II in Gießen an. Wie jede Hilfsschwester absolvierte sie zuvor einen dreimonatigen Lehrgang. Die Reservelazarette in und bei Gießen waren der Windhof in Heuchelheim, der Steinsgarten in Gießen, die ehemalige Turnhalle an der Nordanlage Ecke Steinstraße (heute Feuerwehr), das Katholische Schwesternhaus in der Liebigstraße, das Evangelische Schwesternhaus in der Johannesstraße, die Landesheil- und Pflegeanstalt und die Provinzialsiechenanstalt. In diesem 1903 fertig gestellten Gebäudekomplex, heute sind dort die Institute der Juristen und Wirtschaftswissenschaftler untergebracht, arbeitete Emily von Fritsch. Sie pflegte körperlich Versehrte, die zum Teil das Lazarett verlassen durften.

Die Hilfsschwester gingen dann mit ihnen ins Theater oder unternahm Spaziergänge. Pfingsten 1916 hatte die Freifrau sogar einige Verwundete auf ihr Hofgut eingeladen. Nach der

Mäzen Gail aus Bewusstsein verdrängt

Lokalhistoriker Hans-Joachim Weimann fährt schweres Geschütz gegen Oberhessisches Museum auf

Mit kriminalistischem Spürsinn trug Prof. Hans-Joachim Weimann Fakten zusammen, die zum einen aufzeigten,

Genesung gingen die Soldaten sofort zurück an die Front.

Failing hatte aus dem Familienarchiv der Freifrau zahlreiche Dankesschreiben dabei, die die ehemals Verletzten ihr zusandten. Fast durchgängig lautete die Anrede „Liebe Mutter“: Dies schien so eine Art Titel der Emily von Fritsch gewesen zu sein, so Failing. Der ausführliche Wortvortrag wurde durch viele Bilddokumente ergänzt: So sah man auf einem Foto die couragierte Frau auf einem Fahrrad, andere zeigten sie mit Verletzten im Lazarett. Dass sie viele Verdienstkreuze erhielt dokumentierte eine weitere Fotografie.

Am Ende resümierte Failing, dass Emily von Fritsch ein standesgemäßes Leben führte: Sie organisierte den Haushalt, erzog die Kinder standesgemäß, repräsentierte vorbildlich den Gatten und die karitativen Tätigkeiten war die einzig mögliche Art, auch im weitesten Sinne berufstätig zu sein. Ihr Mann wurde in einer der letzten Kriegswochen verwundet und starb in den Masuren. Emily von Fritsch wurde in Rodheim beigesetzt. Eine schneeweiße Marmorbüste, die bereits in Weimar entstand, schmückt das Grabmal.

Tanja Löchel (tjl); erschienen am 08. Februar 2008 im Gießener Anzeiger

wie einer der bedeutendsten Gießener Mäzene, nämlich der Geheime Kommerzienrat Dr. h.c. Wilhelm Gail (1854 bis 1925), aus dem Bewusstsein

der Stadtbevölkerung verdrängt wurde und wird. Zum anderen würdigte der Referent die großen Verdienste des Stifters und Förderers. Der Vortrag mit dem Titel „Mäzenatentum in Gießen - Detektivarbeit zum Fall Gail“ fand im Netanya-Saal des Alten Schlosses in der Vortragsreihe des Oberhessischen Geschichtsvereins statt.

Das Thema zog viele Besucher an, an deren Fantasie und Spürsinn Weimann appellierte, da seine Entdeckungs- und Enthüllungsarbeit natürlich auch viele Fragen aufwarf, denen über den Vortrag hinaus in Folge nachgegangen werden sollte. Der Vortragende illustrierte seine Ausführungen überdies mit reichlichem Bildmaterial sowie humorvoll mit Zeichnungen des Detektivs Nick Knatterton.

Zu Beginn äußerte Weimann sich zur Publikation „125 Jahre Oberhessisches Museum. Altes Schloss 1980 - 2005“, erschienen 2006. Lediglich sechs Seiten des 117 Seiten starken Buches handeln von der Museums-geschichte: „Von Vergesslichkeit getroffen sind aber der Oberhessische Geschichtsverein und auch der Mäzen Wilhelm Gail“. Einmal würde dieser erwähnt. Der Passus umfasse vier Sätze, in denen neun Fehler seien. Er monierte ferner die Amnesie in Bezug auf den Museumsnamen, denn der richtige Name lautet „Oberhessisches Museum und Gail'sche Sammlungen“: So werden die Sammlungsbestände im Alten Schloss im Museumsvertrag von 1912/13 mit 70 000 Goldmark bewertet. An dieser Summe haben der Kommerzienrat Gail mit 35 000 Mark, der Geschichtsverein mit 20 000 Mark und die Stadt mit 15 000

Mark Anteil. Nimmt man noch das von Gail gestiftete Völkerkundemuseum, das 1910 im Turmhaus des Schlosses eröffnet wurde, und die späteren Bereicherungen der Sammlungen hinzu, kommt man für die Gail'schen Museumsstiftungen auf weit mehr als 100 000 Goldmark. Heute entspricht dieser Betrag mehr als zwei Millionen Euro.

Vergessen worden sei der Namensbestandteil „und Gail'sche Sammlungen“ aber auch schon unter dem Direktorat (1933 bis 1938) von Privatdozent Dr. Heinrich Richter. Richter wurde bekannt durch altsteinzeitliche Funde bei Treis an der Lumda. Die Grabungen in den Jahren 1925 und 1926 wurden aber vor allem von Wilhelm Gail finanziert. Als nicht sehr dankbar gegenüber seinem Förderer bezeichnete Weinmann die Namensunterschlagung. Eine weitere Frage, der nachgegangen wurde, bezog sich auf die vier Metallbüsten (Georg Büchner, Ludwig Börne, Carl Vogt, Wilhelm Liebknecht) vor dem Alten Schloss. Allen diesen sei gemeinsam, dass sie Gießen verlassen hätten. Die Mäzene aber fehlten noch; denkbar wären unter anderem Heichelheim, Bock und Gail, so Weimann.

Verluste und verschollene Exponate waren ebenfalls ein Thema. 1917 wurde die „Arnsburger Madonna“, eine 117 Zentimeter hohe Schnitzfigur, eher 14. als 15. Jahrhundert, für die Gail'schen Sammlungen erworben. In den 30er Jahren sei sie sorgfältig restauriert worden; seit der Nachkriegszeit sei sie verschwunden, so Weimann. Gail stiftete zum 300-jährigen Jubiläum der Universität eine römische Nachbildung des griechi-

schen Kopfes des Philosophen Metrodor, einem Schüler von Epikur. Bis zum Kriegsende, so vermutete der Referent, müsse er sich im Keller des Alten Schlosses befunden haben. Die Büste sei verschwunden und habe sich dann im Besitz eines Friedberger Sammlers befunden, der sie als Tauschobjekt an das Wetteraumuseum weitergegeben habe. Zum 44. Jubiläum habe das Museum den Metrodor nach Gießen ausgeliehen.

Ferner wies Weimann auf eine heutige nachlässige Museumsdidaktik in Gießen hin. Anhand von Beispielen erläuterte er unzureichend oder falsch beschriftete Ausstellungsstücke. Die Schändung des Grabmals Gail vor

Römer an der Lahn

Dr. Armin Becker sprach über Waldgirmes

Der Not gehorchend, nicht der Erkenntnis, dass erfahrungsgemäß die meisten Besucher der Vorträge des Oberhessischen Geschichtsvereins bei archäologischen Themen zu verzeichnen sind, hatte man sich am Mittwochabend in der Kunsthalle versammelt, um sich von Dr. Armin Becker im Vortrag über „Lahnau-Waldgirmes – Eine römische Stadtgründung des Kaisers Augustus“ über den neuesten Stand der aus den Grabungen gewonnenen Erkenntnisse informieren zu lassen.

Becker ging zunächst auf die geografische Lage von Waldgirmes auf einer Terrasse über der Lahn ein und verwies auch auf die günstige Situation des Platzes im Schnittpunkt eines Wegenetzes der römischen Lager im Lipper Land und im Wetterautanus-Bereich. Im benachbarten Dorlar befand sich ein Marschlager,

dem Himmelfahrtstag 2006 wurde ebenfalls ausführlich angesprochen (dem steinernen Bildnis des älteren Bruders Wilhelm Gails, Georg, wurde der Kopf abgeschlagen). Alles in allem bot der Abend sehr viel Stoff, der nach weiteren Recherchen oder Stellungnahmen verlangt.

Der Forstwissenschaftler Prof. Weimann war langjähriger Mitarbeiter und Direktor der hessischen Forsteinrichtungsanstalt in Gießen. Er ist in einer Fülle von Vereinen tätig und engagiert sich im Freundeskreis Gail'scher Park in Rodheim.

Tanja Löchel (tjl); erschienen am 29. Februar 2008 im Gießener Anzeiger

von dem aber ausschließlich die Umwehrung Spuren hinterlassen hat, aber keine feste Innenbebauung. Ein kleines Marschlager ist, wie der Referent in seinem durch aufschlussreiches Bildmaterial in modernster Präsentationstechnik ergänzten Vortrag feststellte, auch für Waldgirmes nachweisbar. Die römische Stadt selbst wurde auf einem großen eisenzeitlichen Gräberfeld angelegt, das typisch germanische Gräber enthält und von etwa 200 v. Chr. stammt.

Als hilfreich für die Datierung der Stadtanlage erwiesen sich insbesondere Münzfunde, die im Vergleich mit Fundorten wie etwa Kalkriese und Haltern, beide etwa zeitgleich mit Waldgirmes, den Schluss erlaubten, dass die Römerstadt an der Lahn um 4 v. Chr. gegründet und nach der Varusschlacht gegen Ende des Jahres 9 n. Chr. aufgegeben wurde. Die Umwehrung habe dem typischen Bild

einer römischen Anlage zu dieser Zeit entsprochen, mit zwei Türmen sowie innerem und äußerem Spitzgraben, wobei bei den langen Gräben in 90 cm Abstand Pfosten errichtet wurden. Becker hob die beiden Vorteile dieser Bauweise ausdrücklich hervor: Zum einen konnte die gesamte Anlage relativ schnell errichtet werden, zum zweiten war sie für in Belagerungstechnik eher ungeübten Völkern wie die Germanen nur schwer zu nehmen.

Durch den Vergleich mit einem nahezu zeitgleichen Fund aus dem schweizerischen Oberwinterthur konnte eine erste öffentliche Wasserleitung in Waldgirmes für die Zeit von 4 v. Chr. bis 9 n. Chr. nachgewiesen werden. Weniger Funde als erhofft brachte ein Brunnenschacht von sechs Metern Tiefe mit Holzverschalung aus Spaltbohlen, die dafür aber eine exakte Datierung erlaubten, da die dafür benötigten Bäume im Winter von 4 auf 3 v. Chr. gefällt wurden. Auch wenn die Ergebnisse der Pollenanalyse noch ausstehen, konnte der Referent doch anhand von gefundenen Olivenkernen den Beweis antreten, dass deren Export ins raue Germanien offensichtlich funktionierte.

Durch Vergleich mit Legionslagern vom Typ Haltern sowie den Siedlungen des Typs „vicus“ mit Streifenhäusern machte der Vortragende deutlich, dass Waldgirmes ein ganz anderer Plan zugrunde lag. Kasernen fehlen, aber auch eine reine Streifenanordnung existiert nicht. Vielmehr fällt eine blockartige Bebauung entlang der Straßen auf, mit einem Porticus zur Straße hin, die nach Ansicht Dr. Beckers stark an die Bebauung römischer Städte erinnert.

Anschließend lernten die Besucher verschiedene Gebäudetypen aus Waldgirmes kennen, etwa den Speicherbau auf erhöhtem Boden, zwei weitere Bauten mit fast identischem Grundriss, wohl nach der Straße hin offene Schuppenbauten, und als den hier wichtigsten Gebäudetyp die Atriumhäuser. Die waren, so der Referent, für Germanien eher selten und dienten in Militärlagern als Unterkunft für hohe und höhere Offiziere.

Die besondere Aufmerksamkeit der Archäologen gilt einem großen Platz, der an ein Forum erinnert, mit Hinweisen auf einen Innenhof mit Flügelbauten und einer Art Basilika mit Anbauten. Hier könne etwas wie ein Stadtratsgebäude vermutet werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit könne man auch von der Existenz mindestens einer großen Reiterstatue im Innenhof ausgehen.

Abschließend ging Dr. Becker auf die römische Germanienpolitik ein, wobei er die für Waldgirmes belegte Infrastruktur als typisch für den Vorläufer einer Provinzialisierung einstufte und sich kritisch zur Ansicht äußerte, wonach die Germanienpolitik des Augustus gescheitert sei.

Hans-Wolfgang Steffek (hw); erschienen am 08.03.2007 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

Inhalt

Erwin Knauß

Nachruf auf Herbert Keller 1

I. Beiträge

Hans-Joachim Weimann

Sechs Fragen zum Oberhessischen Museum und den Gail'schen Sammlungen 5

Eva-Marie Felschow / Manfred Blechschmidt

Ein Kuratorium für das Museum? 29
Eine Ergänzung zum Beitrag Weimann

Hans Reeh

Die Symbolik keltischer Münzen Ein Erklärungsversuch an drei Beispielen aus dem Einflussbereich des Dünsberg-Oppidums. Sowie ein Vergleich „Tanzendes Männlein“ mit „Vogelmännchen“ = Nauheimer Typ. 31

Hans Reeh

Zeitliche Einordnung und Deutung von Ortsnamen im Dünsbergland / Gleiberger Land. Sowie ein Versuch, einige Berg- und Ortsnamen neu zu deuten 61

Armin Becker

Lahnau-Waldgirmes und die Feldzüge des Germanicus 83

Friedrich Karl Azzola / Andreas Schmidt

Die spätmittelalterliche Grabplatte, die nachmittelalterlichen Grab-Kreuzsteine sowie ihre nachfolgenden barocken Denkmäler in Treis an der Lumda (Landkreis Gießen) und Sichertshausen (Landkreis Marburg-Biedenkopf) 91

Dagmar Klein

Übersetzung von lateinischen Grabschriften auf dem Alten Friedhof in Gießen - In memoriam Dr. Elisabeth Kredel 137

Karl Dienst

Akademische Theologie und die Identität einer Landeskirche Gießen - Frankfurt am Main - Mainz 169

MOHG 93 (2008) I

Günter Dörfel

W. H. Theodor Meyer (1820? – ?). Erfolglos aber folgenreich - aus dem Leben und Schaffen eines hessischen Gelehrten 199

Karl Heinrich Stamm

Karl Theodor Friedrich Stamm (1812-1902), Dr. med. Das Lebensschicksal eines Darmstädters im hessischen Vormärz Eine genealogisch-historische Studie 215

Jutta Failing

„Ihnen, liebe Mutter, bin ich zu ganz besonderem Dank verpflichtet ...“ - Das Leben der Freifrau Emily von Fritsch, geb. van der Hoop, und ihr Einsatz als freiwillige Hilfsschwester in Gießen während des Ersten Weltkriegs 239

Peter Grubne

Otto Eger: „herzensguter Mensch“, Mitläufer oder „Nazi“? Zur Kontroverse um den Gießener Juristen 267

Sigrid Oehler-Klein

Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen im Nationalsozialismus: Institutionen und Personen - Umbrüche und Kontinuitäten 329

Herbert Keller

Nachtrag zum Beitrag: Die Jubiläumsmedaillen der Universität Gießen 1707-2007, MOHG 92 (2007), S. 369-402 353

II. Beiträge von Nachwuchshistorikern

Christoph Geibel

Vorbemerkung 355

Jascha Braun

Ergasterium Discipularium“ - „Zucht durch Arbeit“ im Landes-zuchthaus Marienschloss 357

Johanna Beil / Samantha Kröck / Sabine Kühn

Der Krieg ist aus - was tun? Die wirtschaftliche Demobilisierung nach dem Ersten Weltkrieg in Gießen 379

II MOHG 93 (2008)

Fiona Fritz
Die im Dunkeln sieht man nicht - Konflikte um die Schulpflicht
in Gießen um 1930 405

III. Miszellen

Ludwig Brake
Gail'sches Archiv 431

Hans-Joachim Weimann
Der „Kindergarten“ im Gail'schen Park 436

Matthias Recke
Antikensammlung 439

Volker Hess
Eckardshausen 451

Manfred Blechschmidt
Neubau der Brücke 455

IV. Rezensionen

Elisabeth in Marburg. Der Dienst am Kranken. Katalog zur Ausstellung
des Universitätsmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Marburg
vom 24. März bis 25. November 2007; Marburg u. Kassel 2007
Ulrike Enke 457

Carsten Lind: „Arbeiter im Weinberg des Herrn“. Die evangelischen
Pfarrer in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt 1567-1730 (Quellen
und Forschungen zur Hessischen Geschichte 150), Pfungstadt 2006
Athina Lexutt 458

Christopher Ernestus: Tagelöhner, Zunftmeister, Stadtschreiber. Städti-
sches Leben im 16. und 17. Jahrhundert im Spiegel einer Marburger
Bürgerfamilie (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur
81). Rathaus-Verlag. Marburg 2005
Hubert Kolling 461

Thea Altaras: Synagogen und jüdische Rituelle Tauchbäder in Hessen -
was geschah seit 1945?, Königstein/Ts. 2007
Susanne Gerschlauer 462

Hanno Müller, Friedrich Damrath, (Mitarb.): Juden in Steinbach, Stein-
bach 2008
Susanne Gerschlauer 464

Bruno W. Reimann: Avantgarden des Faschismus. Studentenschaft und
schlagende Verbindungen an der Universität Gießen 1918-1937. Ana-
lyse. Frankfurt am Main u.a. 2007
Florian Hoffmann 466

V. Aus dem Vereinsleben (Dagmar Klein) 471

VI. Presseberichterstattung 475

VII. Autorinnen und Autoren 491

Copyright:



Creative Commons License Deed

Namensnennung – Nicht Kommerziell – Keine Bearbeitung 2.0
Deutschland

Sie dürfen:



den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich
aufführen.

Zu den folgenden Bedingungen



Namensnennung. Sie müssen den Namen der/s
Autors/in bzw. der/s Rechtsinhabers/in nennen.



Keine kommerzielle Nutzung. Dieser Inhalt darf
nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.



Keine Bearbeitung. Der Inhalt darf nicht bearbeitet
oder in anderer Weise verändert werden.

- Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die
Lizenzbedingungen mitteilen, unter die dieser Inhalt fällt
mitteilen.
- Jede dieser Bedingungen kann nach schriftlicher
Einwilligung des Rechtsinhabers aufgehoben werden.
- Nothing in this license impairs or restricts the author's
moral rights.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt.

Das Commons Deed ist eine Zusammenfassung des Lizenzvertrags
in allgemeinverständlicher Sprache.

Information:

<http://de.creativecommons.org/>
http://de.wikipedia.org/wiki/Open_Access

Beitrittserklärung

<i>Ich beantrage meine / wir beantragen unsere Aufnahme in den Oberhessischen Geschichtsverein:</i>	<i>Ich erkläre mich / wir erklären uns bereit, den Vereins- Jahresbeitrag von 15,- / 20,- Euro von folgendem Konto abbuchen zu lassen:</i>
Name:	Bank:
Vorname:	Bankleitzahl:
Beruf:	Kontonummer:
Geburtstag:	Datum:
Straße:	Unterschrift/en:
PLZ, Wohnort:	
Ggf. Name des 2. Familienmitglieds:	

Bitte schicken Sie uns Ihren unterschriebenen Mitgliedsantrag:

Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e.V.
Stadtarchiv, Berliner Platz, 35390 Gießen
Telefon: 0641/3061540

stadtarchiv@giessen.de
www.ohg-giessen.de

Der Oberhessische Geschichtsverein e.V. ist bemüht, Aufsätze und
Informationen aus aktuellen und älteren Ausgaben der „Mitteilungen“
bei Freigabe durch die jeweilige Autorin oder den jeweiligen Autor unter
einem entsprechend liberalen Copyright (vgl. letzte Seite) digital auf
seiner Internetseite www.ohg-giessen.de auch online zur Verfügung zu
stellen, und unterstützt damit die Open-Access-Initiative, wissen-
schaftliche Information frei zugänglich zu machen.